



MORBIDES WIEN

Die dunklen
Bezirke der Stadt
und ihrer Bewohner

Hans Veigl

böhlau

Hans Veigl **MORBIDES WIEN**

———— Die dunklen Bezirke der Stadt und ihrer Bewohner

2., aktualisierte Auflage 2014



2014

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Schauerliche Publikumsattraktion gegen geringes Trinkgeld: Führungen durch die
Katakomben unter dem Stephansplatz.
Aus: Moriz Bermann, Alt- und Neu-Wien. Wien/Pest/Leipzig 1880

1. Auflage 2001

© 2014 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG, Wien · Köln · Weimar
<http://www.boehlau-verlag.com>

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrekturat: Herbert Hutz, Drasenhofen
Einbandgestaltung: www.fuergestaltung.at
Satz: Michael Rauscher, Wien
Reproduktionen: Pixelstorm, Wien
Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79576-6

INHALT

ERSTER BEZIRK

Die dunkle Seite des Possenschreibers	13
Nestroys Angst vorm Scheintod <i>1, Bräunerstraße 3</i>	
Der Wein, das Weib und der Tod	21
Die Pest anno 1679 und die Weltsicht der Wienerlieder <i>1, Fleischmarkt 9</i>	
Im Naturalienkabinett zur Schau gestellt	31
Ein Leben nach dem Tod: der hochfürstliche Mohr Angelo Soliman <i>1, Freyung 9</i>	
Galgen, Pranger, Theaterbuden	39
Henker und Hanswurst <i>7, Freyung</i>	
Unterwelten	44
Doderer und der Dritte Mann <i>1, Friedrichstraße, Karlsplatz, Girardipark</i>	
Sonderbare Statik	49
Anton Fernkorns patriotische Plastiken <i>1, Heldenplatz</i>	
Narrenkottler und Vogelhaus	54
Schergen, Scharfrichter und Schranne <i>1, Hoher Markt 5</i>	
Arisierung im Mittelalter	59
Eine frühe Judenvertreibung <i>1, Judenplatz 2, Haus Zum großen Jordan</i>	

Trennung der Herzen	64
In den Gewölben der Kapuzinergruft <i>1, Neuer Markt, Kapuzinerkirche</i>	
Mord in der Oper	69
oder Eine Bemerkung Th. W. Adornos über Wiens gemütliche Mörder <i>1, Opernring 2</i>	
Das Malefizspitzbubenhaus	74
Eine Schergen- oder Diebstube <i>1, Rauhensteingasse 10</i>	
Ein altes Wiener Wachsfigurenkabinett	76
Die Sammlung des Hofstatuarius Müller <i>1, Rotenturmstraße 26, Franz-Josefs-Kai 21</i>	
Verrufener Genius Loci	84
Kurze Geschichte eines langen Unglücksortes <i>1, Schottenring 7</i>	
Besucher der Katakomben	94
Dämon der Neugierde <i>1, Stephansplatz, Stephanskirche</i>	
Adel und Bürgertum	100
Bühnenliebling Therese Krones und Raubmörder Jaroszynski <i>1, Trattnerhof, Graben 29–29A</i>	
Eine ungarische Verschwörung	104
Kaiserliche Begnadigung <i>1, Wipplingerstraße 6–8, Altes Rathaus</i>	

ZWEITER BEZIRK

Der Blick des Polizisten	111
Das Wiener Kriminalmuseum im einstigen Seifensiederhaus <i>2, Große Sperlgasse 24</i>	

Der Tod vom Wurstelprater 118
Mit der Geisterbahn zu Sensationen und Abnormitäten
2, Prater

Menschenhaut für 10 Gulden 124
Präuschers Panoptikum und Anatomisches Museum
2, Prater Nr. 140

DRITTER BEZIRK

Der Beistand der Beobachter 129
Wiener Lehrjahre
3, Aspbangbahnhof, Platz der Opfer der Deportation

Den Wienern eine Hetz wert 135
Tierhetztheater in der Vorstadt
3, Hetzgasse 2

Verspätete Gedächtnisstiftung 141
Mozart am St. Marxer Friedhof
3, Leberstraße 6–8

Physiognomische Grimassen 148
Das Rätsel F. X. Messerschmidt
3, Ungargasse 5

Kopfjägerei in Wien 151
Franz Joseph Galls „Schedellehre“ und ihre Folgen
3, Ungargasse 71

VIERTER BEZIRK

Begräbnis nach Klassen 161
Das Wiener Bestattungsmuseum
4, Goldegasse 19

Surrealistische Maskenspiele?	165
Fritz von Herzmanovsky-Orlandos ariosophische Phantasmagorien <i>4, Schwindgasse 12</i>	

SECHSTER BEZIRK

Überwachen und Strafen	175
Ein Museum für mittelalterliche Rechtsgeschichte <i>6, Fritz-Grünbaum-Platz 1, Esterházypark</i>	

ACHTER BEZIRK

Im Galgenhof	187
Die separierte Exekution <i>8, Landesgerichtsstraße 9A–11</i>	

NEUNTER BEZIRK

Inszenierter Tod	193
Otto Weiningers Selbstmord im Beethoven-Sterbehaus <i>9, Schwarzspanierstraße 15</i>	

„Tollhaus des Hauptspitals“	198
Josephinische Staatscaritas und der neue Narrenturm <i>9, Spitalgasse 2</i>	

Freymanns Familiendynastien	204
Das „Wiener Hochgericht“ am Rabenstein <i>9, Türkenstraße 25, Schlickgasse 1</i>	

Leichen im Keller	210
Anatomisches Institut der Universität Wien <i>9, Währinger Straße 13</i>	

Die k. k. Josephsakademie	217
Museum anatomisch-pathologischer Präparate, Institut für Geschichte der Medizin	
<i>9, Währinger Straße 25</i>	

ZEHNTER BEZIRK

„Die Liebhaber von Galgenspektakel“	223
Die Hinrichtung als Volksfest	
<i>10, Triester Straße bei Nr. 52, Spinnerin am Kreuz</i>	

ELFTER BEZIRK

Der Friedhof der Namenlosen	231
Die Unbekannten aus der Donau	
<i>11, Albern, nächst dem Hafen</i>	

Der gemütvollte Scharfrichter	234
Aus dem Leben des Simmeringer Kaffeesieders Josef Lang	
<i>11, Geystraße 5</i>	

Das Wirtshaus zur letzten Einkehr	240
Alltagsleben rund um den Zentralfriedhof	
<i>11, Simmeringer Hauptstraße</i>	

Vorläufige Sortierung für das Jüngste Gericht	244
Der geordnete Zentralfriedhof	
<i>11, Simmeringer Hauptstraße 232–244</i>	

Die Flamme	249
Kommunalpolitische Rationalisierung des säkularisierten Todes	
<i>11, Simmeringer Hauptstraße 337, Krematorium</i>	

SECHZEHNTER BEZIRK

Whitechapel in Ottakring	259
Ein h.o. Nachahmungstäter Jack the Rippers <i>16, Haymerlegasse 27</i>	

NEUNZEHNTER BEZIRK

Vom armen Niembsch	267
Lenaus privater Tod <i>19, Obersteingasse 18–24 (ehem. Hirschengasse 163, Billrothstraße 65), Döblinger Privatirrenanstalt</i>	
Geschichten aus dem Wiener Wald	271
Ödön von Horváths Sicht auf die Stadt und ihre Bewohner <i>19, Wildgrubgasse 20, Heiligenstädter Friedhof</i>	

ZWANZIGSTER BEZIRK

Balladen und Mordgeschichten	283
Volks- und Bänkelgesang im Vormärz <i>20, Forsthausgasse, bei Brigittakapelle</i>	

NACHWORT

Weltuntergangsversuchsstation oder fideles Grab an der Donau? . .	291
Eine schwierige Ortsbestimmung	

ANHANG

Quellen- und Literaturverzeichnis	297
Bildnachweis	305
Der Autor	306

DER BEISTAND DER BEOBACHTER

Wiener Lehrjahre

3, *Aspangbahnhof, Platz der Opfer der Deportation*

„Zehntausende Wienerinnen und Wiener sind vorn Aspangbahnhof in die nationalsozialistischen Vernichtungslager deportiert und dort ermordet worden“, lautet der kurze Text auf einer seit Jahren neben dem Bahnhof an der Kreuzung zur Adolf-Blamauer-Gasse befindlichen Tafel, nahe dem Joseph-Schmidt-Platz, benannt nach dem im Schweizer Exil 1942 verstorbenen, einstigen unjubilanten lyrischen Tenors der Wiener Staatsoper.

Der 1883 fertiggestellte Aspangbahnhof mit seinem 97 Meter langen Aufnahmegebäude, das im linksseitigen Trakt ein Postamt mit Rohrpost und Telegraph beherbergte, während rechts nach einem kleinen Park die Ankunfts- und Ausgangshalle anschloss, Ausgangspunkt einer geplanten und nie vollendeten Eisenbahnverbindung nach Saloniki, die dann offenbar spurlos im Gebiet der Buckligen Welt verschwinden sollte, wurde im Sommer 1977 abgebrochen. Es war dies in den vergangenen Jahrzehnten ein etwas trostloser, versteckter und wenig benutzter Bahnhof gewesen, dessen lange erhalten gebliebene breite kopfsteingepflasterte Zufahrtsstraße vor dem Bahnhofsareal sich für Transporte aller Art als besonders geeignet erwiesen hatte.

Adolf Eichmann, im März 1938 mit der organisierten Auswanderung von Juden beauftragt, sprach später während seines Jerusalemer Prozesses laut Hannah Arendts Bericht häufig von seiner Wiener Zeit wie von einer Idylle. Hier wurde er zum SS-Offizier befördert, hier konnte er als neu ernannter Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien“, treu sekundiert von „ostmärkischen“ Mitarbeitern, erstmals erproben, was er als „forcierte Auswanderung“ bezeichnete, worunter er eine organisierte Austreibung der Juden aus dem Reich verstand, mit der man in Österreich zuallererst begann. Derentwegen ließ er sofort nach seiner Ankunft Angehörige jüdischer Organisationen verhaften, nahm aber auch gleichzeitig Verhandlungen mit Vertretern der jüdischen Gemeinde auf, die er zunächst aus den Gefängnissen und Lagern herausholen musste, da, wie Hannah Arendt festhielt, „der ‚revolutionäre Eifer‘, der in Österreich die anfäng-

lichen ‚Ausschreitungen‘ in Deutschland bei weitem übertraf, zur Verhaftung praktisch aller prominenten Juden geführt hatte“. Fanden nach dem „Anschluss“ im März bereits massenhafte Judenverfolgungen und wilde Arierisierungen vor allem in Wien statt, wurden ab Mitte April 1938 zahlreiche Juden Burgenlands planmäßig mit Waffengewalt über die Staatsgrenze getrieben, eine Maßnahme, die auch in Berlin beifällig registriert und bei der „Besprechung über die Judenfrage“ am 12. November 1938 im Reichsluftfahrtministerium über die Vertreibungspolitik in der „Ostmark“ von Göring, Heydrich und anderen ausdrücklich als Vorbild für das „Gesamtreich“ empfohlen wurde. Besonders in der raschen Vertreibung der Juden aus ihren Wohnungen waren, wie Gerhard Botz unterstreicht, „Wien und Österreich dem ‚Altreich‘ gegenüber weiter voraus, jedenfalls was die Praxis anlangt“. Wiener Ortsgruppen- und Kreisleiter verfolgten ihre Absicht der radikalen Wohnungspolitik und um ihr Herrschaftsgebiet möglichst rasch „judenrein“ zu machen, bereits im Herbst 1939, gestützt auf zahlreiche Hinweise auf das dahin gehende Drängen des „einfachen Parteimitgliedes“ und vieler „Volksgenossen“ mit starkem Nachdruck. Ein immer wiederkehrendes Leitmotiv der Berichte aus Wiener Kreisen lautet, wie etwa der Ortsgruppenleiter Rossau, Karl Ocenasek, am 3. Oktober 1939 vermeldet und damit, wie er formuliert, die „Stimmung der Bevölkerung gegen die Juden“ wiedergibt:

- 1.) Entweder die männlichen Juden in Bergwerken und dgl. Arbeiten, wo sie leicht zu beaufsichtigen sind, einzusetzen und die weibliche Mischpoche nächst den Arbeitsstätten in Lagern unterzubringen.
- 2.) Sollte dies nicht möglich sein, so wäre eine Evakuierung nach Polen östlich der Weichsel in Betracht zu ziehen, da es gleichgültig ist, ob in Polen 2 ½ oder 2,7 Millionen Juden leben.

In fast allen Schreiben der von Botz zitierten Wiener Ortsgruppenleiter taucht nunmehr die Idee der „Volksgenossen“ auf, die Juden in „Arbeitslager“ oder nach Polen „zwischen Bug und Weichsel“ abzutransportieren. So hält man nach Meinung der Ortsgruppenleitung Alserbach vom 2. Oktober 1939 „in großen Teilen der Bevölkerung den Zeitpunkt für günstig, um wieder einen entscheidenden Vorstoß gegen das Wiener Judentum zu machen, weil man glaubt, daß bestimmte Rücksichten, die bisher genommen werden mussten, in Kürze wegfallen werden. Vorschlag I: Und so wurde von vielen Partei- und Volksgenossen der Vorschlag gemacht, die günstige Gelegenheit zu ergreifen und radikal die ganzen Wiener Juden nach dem jetzt deutschen Teil des ehemaligen Polen abzuschieben. Dies wäre eine

ebenso radikale wie für Wien ideale Lösung.“ Die Vorbereitungen zu einer „Lösung der Judenfrage“ wurden zweifellos nicht isoliert von der Stimmung eines Teiles der Wiener Bevölkerung gemacht, dennoch deutet einiges in den oft gleichlautend formulierten Deportationsforderungen nach Ende des Polenfeldzuges auf eine konzertierte Aktion von oben hin. Bereits am 21. September hatte Heydrich im Berliner SD-Hauptamt bei einer Besprechung, an der auch Eichmann teilnahm, ausgeführt, dass Judendeportationen nach Polen und Abschiebungen über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie „vom Führer genehmigt“ worden seien.

Der Auftrag in Wien war Eichmanns erste wichtige Aufgabe, die ihm übertragen worden war. „Seine Karriere, die so langsam vorangeschritten war, war endlich in Gang gekommen“, heißt es im „Bericht von der Banalität des Bösen“ Hannah Arendts weiter. „Er muß sich überschlagen haben, um sich zu bewähren, und sein Erfolg war glänzend: innerhalb von acht Monaten verließen 45.000 Juden Österreich, während nicht mehr als 19.000 in der gleichen Zeit aus Deutschland weggingen.“ Seine „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ war auf dem besten Weg, ein Beispiel für künftige Verfahrensweisen im „Altreich“ abzugeben, und tatsächlich wurde nach dem „Wiener Modell“ im Jänner 1939 im Berliner Innenministerium unter der Leitung Heydrichs die „Reichszentrale für jüdische Auswanderung“ ins Leben gerufen.

In Wien hatte er gezeigt, was in ihm steckte, nun wurde Eichmann anerkannt, nun war er als Fachmann in Judenangelegenheiten ebenso gefragt wie bei Evakuierungs- und Deportationsproblemen. Eine Kausalkette wird langsam sichtbar, die von Eichmanns eigenständig betriebenen „Wiener Modell“ evolutionär zur schließlichen „Endlösung“ hinführt. Grundlage dafür war, wie Hans Safrian in „Eichmann und seine Gehilfen“ schreibt, dass „in Wien organisierte Massendeportationen früher als in anderen Städten des ‚Großdeutschen Reichs‘ gestartet und bereits bis zum Herbst 1942 abgeschlossen werden konnten“.

Im Oktober 1939 sprach Eichmanns Vorgesetzter Walter Stahlecker davon, dass im Laufe der gerade vorbereiteten Deportationen nach Polen ein Großteil der Juden Wiens vertrieben werden könnte. Bezeichnend ist dabei, laut Safrian, auch seine Ausdrucksweise in einem Schreiben an Wiens Reichskommissar Bürckel: Die dort geforderte „restlose Lösung der Judenfrage in Österreich“ und die endgültig „gelöst(e)“ Frage kamen schon sehr nahe an den später gebrauchten Begriff „Endlösung“ heran.

Eichmann, der in Prag und Wien eng mit Stahlecker zusammenarbeitete, übernahm es nunmehr eifertig, einen ersten Judentransport aus

Mährisch-Ostrau und Kattowitz zusammenzustellen, zudem reiste er mit seinem Vorgesetzten nach Galizien, um einen Platz für die geplanten Lager zu finden. Nach Wien zurückgekehrt, wurde ihm während einer Besprechung am 16. Oktober versichert, dass er von Bürckel „persönlich sämtliche Vollmachten für die Umsiedlung“ Wiener Juden nach Polen erhalten werde. Dabei galt eine der Hauptsorgen der auf der Konferenz vertretenen Funktionäre, die zurückgelassenen Besitztümer der Wiener Juden nicht unkontrolliert in die Hände beutegieriger einheimischer „Arier“ fallen zu lassen.

Am Abend des 20. Oktober 1939 fanden sich am Aspangbahnhof 912 von der Kultusgemeinde ausgewählte arbeitsfähige Männer ein, in der von Eichmann verbreiteten Hoffnung, im Osten, im Sumpfgebiet bei Nisko am San, eine freie Kolonie errichten zu können. Handwerker, Tischler, Zimmerleute und Techniker waren am Bahnhof versammelt, ausgewählt aus einer fünffachen Liste mit Laufnummer, voller Namensangabe, Geburtsdatum und -ort, Staatsangehörigkeit, Beruf und Zahl der abhängigen Familienmitglieder, mit beigelegten zwei Lichtbildern und fünf Mark zur Deckung der Transportkosten. Jeder Teilnehmer durfte nach Herbert Rosenkranz 300 Mark mitnehmen und hatte holzverarbeitende Maschinen, Beile, Hämmer und Nägel mitzubringen, ferner warme Kleidung, Spirituskocher und Verpflegung. Der Transport wurde von SS-Männern und 23 Wiener Schutzpolizisten unter Führung eines Polizeimeisters begleitet, „die jede Fluchtgefahr mit der Waffe zu verhindern haben“. Das gesamte Reisegepäck durfte 50 Kilogramm nicht überschreiten, und während gegen 22 Uhr sperrige Gepäckstücke in einem Waggon verladen werden, die Schutzpolizei den Einstieg von je 60 Personen pro Wagen kontrolliert, die SS-Männer die Reichsmark der Deportierten in Zloty umtauschen und dabei einen für sie äußerst günstigen Wechselkurs verrechnen, SS-Obersturmführer Günther den Umstehenden erklärt, dass sie ihm dafür „dankbar“ sein würden, da sie nunmehr in „geordnete Arbeitsverhältnisse“ kämen, nehmen sich in der Aufregung der Abfahrt einige stille Wiener Beobachter der Szene, wie später Augenzeugen einer Tageszeitung berichten, ihrerseits der unbeaufsichtigten Gepäckstücke heimlich und freudig an.

Während der dreitägigen Bahnfahrt soll das Verhalten der Polizisten nicht unfreundlich gewesen sein. Dies änderte sich allerdings nach der Ankunft in Nisko. Nach Hans Safrian folgte man den Deportierten außer Handgepäck und Rucksäcken ihre Habe nicht aus, einige wurden von SS-Männern beraubt und misshandelt. In einem fünfstündigen Fußmarsch wurden die Wiener Deportierten zu dem im Aufbau befindlichen Bara-

ckenlager getrieben, wenn einer von ihnen nicht weiterkonnte, wurde er „von den SS-Männern getreten und geschlagen, bis er im Dreck liegen blieb. Was mit diesen Leuten nachher geschehen ist, weiß ich nicht“, erinnerte sich ein Teilnehmer. „Auch die Wiener Schupo änderte nun den Ton, wurde böartiger.“ Einige Handwerker wurden in das von der SS bewachte Lager eingewiesen, den Großteil der Deportierten trieben SS-Männer, Wiener Polizisten und Militärangehörige weiter zum Fluss San in die Nähe der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie. „Plötzlich bogen die ersten des Transportes unter der Leitung der SS-Leute, die unterwegs immer zahlreicher geworden waren, auf eine große Wiese ein“, heißt es in dem Bericht weiter. „Es regnete stärker und stärker. Was jetzt geschah, kann ich nicht mehr genau berichten, da wir Stunden der größten Panik und Ungewißheit erlebten. Die SS begann plötzlich zu schießen und zu brüllen: Schaut, daß ihr weiterkommt! Vorwärts! Wer innerhalb einer Stunde im Umkreis von 5 km angetroffen wird, wird erschossen, ebenso der, der es unternehmen sollte, nach Nisko zurückzugehen! Geht hinüber zu euren roten Brüdern!“

Ähnlich verfuhr man mit den folgenden Transporten aus Kattowitz und erneut aus Wien. Ende Oktober 1939 musste das Projekt Nisko vom SD-Hauptamt allerdings abgebrochen werden, dennoch versuchte Eichmann am ursprünglichen Plan festzuhalten, jeden Dienstag und Donnerstag laufend Transporte von je tausend Juden aus Wien in den Osten zusammenzustellen, „um“, wie er umsichtig formulierte, „das Prestige der hiesigen Staatspolizei zu wahren“.

Hans Safrian zufolge mussten die weitreichenden Deportationspläne vorerst an einem logistischen Problem scheitern, noch verfügte die Wehrmacht, die eben ihre Truppen Richtung Westen verschob, über absolute Priorität, sodass für die Ostdeportationen nicht genügend rollendes Material vorhanden war. Trotz des raschen Abbruchs waren aber auch diese ersten Deportationen aus Wien, befand Erika Weinzierl, „ähnlich wie die Einrichtung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung 1938 – Experimente von exemplarischer Bedeutung“. Man hatte aus dem Wiener Modell gelernt, Umfang und Rhythmus der Transporte, die dann ab Anfang 1941 vom Aspangbahnhof regelmäßig Dienstag und Donnerstag abgingen, sowie die Beauftragung der Kultusgemeinde entsprachen exakt der ersten Deportation vom Oktober 1939. Damit hatten Eichmann und seine Männer erneut Aufmerksamkeit und Anerkennung bei den Zentralstellen in Berlin gefunden, wo „Absiedelungen“ nunmehr als eine Form der „Endlösung“ ins Auge gefasst wurden. Wenige Wochen nach dem ersten Nisko-Transport wird Adolf Eichmann in Berlin zum Leiter des Reichssi-

cherheitshauptamt-Referates IV B 4 bestellt, das sich nun mit dem „Gegner Judentum“ und schließlich mit der „Endlösung“ beschäftigt.

Im Oktober 1939 feierte neben den ersten Judendeportationen auch das „Wunschkonzert für die Wehrmacht“ seine Premiere und sollte laut Propagandaminister Joseph Goebbels während des Krieges ganz „auf Heiterkeit, Entspannung und Unterhaltung“ ausgerichtet sein. „Die Wunschkonzerte, die der deutsche Rundfunk veranstaltet, sind zu einem Erfolg geworden, den in diesem Umfang wohl niemand vorausgesehen hat“, befand bereits am 13. Dezember 1939 die „Wiener Illustrierte“. Die unterhaltensame Inszenierung des Krieges mittels Hörerwünschen wird nunmehr auf den Ätherwellen unermüdlich betrieben und soll eine enge Verbundenheit zwischen Heimat und Front ermöglichen, wobei auch das „ostmärkische“ Repertoire, Wiener Humor und Wiener Note, nicht zu kurz kommen. „Heute ist Wunschkonzert‘ – nicht nur die Männer draußen sammeln sich um die Lautsprecher – das Wehrmachts-Wunschkonzert ist vielmehr zu einer Brücke zur Heimat – und zur Welt geworden“, stellte der Illustriertenbericht weiter fest, und „vielgestaltig sind die Wünsche; das sind vor allem immer wieder die Grüße in die Heimat, verbunden mit dem Wunsch nach einem Marschlied oder aber auch nach einem sentimental, sehnsüchtigen Lied, nach einem Heimatlied – aber auch nach einem vertrauten Laut; so wünschte sich die Polizei draußen, dass ihre Kameraden in der Heimat das Polizeisignal ertönen lassen sollten – auch dieser Wunsch wurde erfüllt. Und die Heimat? Sie antwortet vor allem mit Geburtsanzeigen, mit der Ankündigung von Stammhaltern und gesunden Zwillingen. Sie antwortet aber auch mit zahlreichen Spenden für die Männer draußen und für die ‚Wunschkonzert-Kinder‘. So wurde das Wunschkonzert der Wehrmacht zum schönsten Bekenntnis der Verbundenheit des ganzen Volkes und der Rundfunk – zum Träger großer Freude.“

Die heimwehgeplagten Kameraden der Wiener Polizei draußen in Polen, die im grauen Alltag den Wunsch nach vertrautem Polizeisignal verspürten, waren übrigens jene gewesen, die den ersten Transport Wiener Juden am 20. Oktober 1939 vom Aspangbahnhof bis zur deutsch-sowjetischen „Interessengrenze“ am San überwacht hatten.

DER GEMÜTVOLLE SCHARFRICHTER

Aus dem Leben des Simmeringer Kaffeesieders Josef Lang
11, Geystraße 5

Allen Quellen und Berichten zufolge muss Josef Lang die Seele von einem guten Henker gewesen sein: tatkräftiger Obmann der Freiwilligen Simmeringer Turner-Feuerwehr und des Simmeringer Athletenklubs, barmherziges ehrenamtliches Vorstandsmitglied mehrerer humanitärer Vereine, treu sorgender Ehemann, gemütlicher Haus- und zuvorkommender Kaffeehausbesitzer, begnadeter Wirtshaussänger und unbarmherzig erfindungsreicher Spaßmacher sowie weithin respektierter Kartenspieler, kurzum ein geachteter Bürger seiner Vaterstadt. In diesem Wien nämlich, „dem gemütlichen, verständnisvollen, weht der Hauch milder Liebenswürdigkeit auch um den Galgen“, vermerkte der ortsfremde Herausgeber der Memoiren des Scharfrichters Lang, Oskar Schalk, noch 1920, „und noch heute ist Josef Lang in Simmering eine sehr populäre und von allen geachtete Persönlichkeit, die jedes Kind kennt“. Die Menschen ziehen den Hut vor ihm oder neigen den Kopf, als humorvoll und trinkfest wird er geschildert, ein Unterhalter, den seine vielen Freunde nicht missen möchten, denn „wenn er kommt und singt und pascht und seine Hallodri treibt, geht ein frischer Zug durch die Gesellschaft und der fesche Alte versteht es sehr wohl, im Trinken und im Erfinden heiterkeitserweckender Späße seinen Mann zu stellen“.

Ein echter Wiener vom Grund mithin, der es einstens auch in der Politik versucht und sich emsig, wenn auch erfolglos für den Wiener Gemeinderat um das dritte Mandat des zweiten Wahlkörpers beworben hatte. „Dieses soll ebenfalls von einem Manne eingenommen werden, der in des Wortes echtster Bedeutung Volksmann ist, nicht in Worten, sondern mit jeder Faser seines Herzens an seinem Volke hängt“, lautet der für einen ärarischen Henker doch ein wenig eigentümlich klingende Wahlauf Ruf. Ein uneigennütziger Volksmann ist es, der da gewählt werden soll, einer, der, wie es in der seither öfters verwendeten Begründung heißt, „nicht seine, sondern seiner Wähler Interessen zu vertreten gewillt ist. Ein solcher Mann ist Herr Josef Lang, k. k. Scharfrichter, Feuerwehrhauptmann und Hausbesitzer, Wien XI., Felsgasse 5.“ So schließt der Aufruf des Besitzers jenes Hauses, an dessen Stelle sich seit 1952 der Karl-Salesy-Hof erhebt, und der uns

auch die Lebensmaxime des volksnahen Kandidaten verrät: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Mit der soll er allerdings viel Hohn geerntet haben, wodurch seine Kandidatur scheiterte.

Am 11. März 1855 geboren, verlässt er mit zwölf Jahren die Schule und tritt eine Tischlerlehre an. 1875 rückt er zum Militär ein und macht die Okkupation Bosniens mit. Nach seinem Abrüsten wird er 1879 Heizer bei der englischen Gasgesellschaft im heimatlichen Simmering. Dort, in der Geystraße 5, eröffnet er sodann im Jahr 1888 ein Kaffeehaus, mit dem er Jahre später auf die Simmeringer Hauptstraße übersiedelt. Zwar wird es sich deutlich von den bohemeumwehten Etablissements in der Innenstadt unterschieden haben, doch auch im 1961 durch einen Gemeindebau verdrängten Haus des Herrn Lang in der Simmeringer Geystraße, beim Wiener Neustädter Kanal und der späteren Eisenbahnhaltestelle Simmering-Aspangbahn gelegen, verkehrten Gäste, die sich mit der Aura des Besonderen zu umgeben wussten. So begab es sich, dass der populäre und angesehene Scharfrichter Selinger einstens das Kaffeehaus zur Erholung aufsuchte. Man kam ins Gespräch und einander näher, schließlich fand der Kaffeehausbesitzer Lang Gefallen an seinem Gast und dessen Tätigkeit. Als Selinger einmal einen Gehilfen suchte, dachte er auch sofort an den robusten, trinkfesten und humorvollen Kaffeehausbesitzer aus Simmering, und gleich beim ersten Male versah dieser seinen vor Frau und Gästen vorerst verheimlichten Dienst klaglos und zur vollen Zufriedenheit fast aller Beteiligten. Als den Scharfrichter Selinger der Tod ereilte, wurde seine Stelle ausgeschrieben, und nicht weniger als achtzehn Bewerber meldeten sich als Nachfolger, unter ihnen auch der Prager Scharfrichtergehilfe des dortigen Henkers Wohlschläger, der im Jahre 1900 in Wien die Kindesmörderin Johanna Hummel exekutiert und dafür fast eine dreiviertel Stunde benötigt hatte, während das Opfer, wie es heißt, „in Todeszuckungen raste, so daß allen Teilnehmern an diesem Schauspiel vor Entsetzen graute“. Ein Ereignis, das allgemein hierorts in schlechter Erinnerung blieb und den ruhmlosen Gehilfen Wohlschlägers endgültig aus dem Rennen warf. Lang, der sich nicht beworben hatte, da er bereits an die 45 Jahre zählte und damit für den Staatsdienst zu alt war, wurde nun um die Jahrhundertwende von den zuständigen Justizstellen im Wiener Landesgericht ausgeforscht und, da er bei diesen einen „günstigen Eindruck“ hinterlassen hatte, aufgefordert, das Amt zu übernehmen.

Seine Domäne umschloss ganz Österreich mit Ausnahme Böhmens und der Okkupationsländer Bosnien und Herzegowina, berichtet Oskar

Schalk, seine Simmeringer Kaffeehausdomäne musste er allerdings als k. k. Scharfrichter aufgeben, da sich diese Tätigkeit gesellschaftlich nicht mit der weit angesehenen eines Staatsbeamten vertrug. Wenige Wochen später konnte Lang seine Geschicklichkeit erstmals in Krain an dem Zigeuner Simon Held erproben. Schon nach 45 Sekunden durfte er stolz vortreten und die vollzogene Hinrichtung vermelden, was den anwesenden Gerichtsmediziner Professor Haberda zu dem Zugabe auffordernden Ausruf „Bravo, Lang!“ hingerissen haben soll.

Gab es eine Hinrichtung in Wien, so hatte Lang 24 Stunden vor dem Ereignis unter Mitnahme der benötigten Geräte und Gehilfen vor dem Präsidium des Landesgerichtes im schwarzen Salomanzug, mit Zylinder und Glacéhandschuhen zu erscheinen und mit den Vorbereitungen zu beginnen, die Exekution erfolgte dann am Morgen des darauffolgenden Tages im Galgenhof des Landesgerichtes. Bereits im Frühjahr 1901 hatte, von Karl Kraus nicht unbemerkt, die „Neue Freie Presse“ über die Henkerstracht im bürgerlichen Zeitalter etwas überschwänglich vermerkt: „Es heißt, dass Lang (der Scharfrichter) morgen im Cylinder, in Lackstiefeln und mit Glacéhandschuhen zur Hinrichtung erscheinen wird. Er würde dann wie zu einem Balle kommen, um im Tanze mit dem Delinquenten diesen in eine andere Welt zu befördern.“

Bald danach war der Wiener Scharfrichter zu einer Person öffentlichen Interesses geworden. Eine Ansichtskarte, „die den Scharfrichter Lang und seine Gehilfen nach gethener Arbeit beim Frühstück in einem Café nahe dem Landesgericht zeigt“, gibt Karl Kraus in seiner „Fackel“ Nr. 114 vom 5. September 1902 Gelegenheit, grundsätzlich über das Raritätenkabinett Wienerischer Mentalität nachzugrübeln, wenn er feststellt: „Herr Lang trägt den von der Wiener Presse aller Richtungen als ‚tadellos‘ anerkannten Salomanzug und den als ‚glänzend‘ befundenen Cylinder. Im Hintergrund sind Gäste und das Caféhauspersonal malerisch gruppiert, unten sind die schlichten Worte ‚11. August 1902‘ angebracht. Wie man mir mittheilt, macht der Cafetier, der den historischen Moment verewigen ließ, mit der Ansichtskarte ein gutes Geschäft. Besonders Bevorzugte, so schreibt mein Gewährsmann, erhalten zu angemessenem Preise auch einige Centimeter Rebschnur, natürlich vom ‚Originalstrick‘.“ Was Kraus allerdings dahinter vermutet und befürchtet, ist die Rolle der Presse, die sich im bürgerlichen Zeitalter nunmehr mit ihrer Berichterstattung in Wort und Bild voll Galgenhumor anmaßt, jene Ersatzöffentlichkeit herzustellen, wie sie einstmals bei den spektakelträchtigen, volksunjubelten Hinrichtungen anzutreffen war.

Doch in den Jahren von 1903 bis 1914 kam Lang, da Kaiser Franz Joseph häufig von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch machte, nur zweimal dazu, seines Amtes zu walten. Jene langweilige Ära des zähen Wartens und bangen Hoffens ging endlich im Sommer 1914 zu Ende, der ausgebrochene Krieg brachte ihm jetzt reichlich Arbeit. Die österreichisch-ungarischen Militärgerichte im Osten und auf dem Balkan hatten anfangs ihre eigenen Galgen in der altbekannten Form des Dreibeines gegenüber Popen, Juden und fremdländisch aussehenden Einwohnern häufig verwendet, was Kriegspropaganda und Wiener Humor stets in lustige Reime umzusetzen verstanden, wie:

*Es war einmal ein Serbenland, ein Volk von Hammeldieben,
Die Serben hat man längst gehängt, die Hammel sind geblieben.*

– während der Mitlibrettist der Operette „Ein Walzertraum“, Felix Dörmann, in dieser großen Zeit frohgemut reimte:

*Die Russen und die Serben,
Die hau'n wir jetzt in Scherben*

– der Kabarettist und Lehár-Librettist Fritz Löhner-Beda in den Kriegswihnachten 1915 verseschmiedete:

*Und wenn wir noch so gründlich und fest
Die russischen Herren verkloppen,
Es bleibt noch immer ein großer Rest –
Und insbondere – P o p e n !*

– und mit der Aussicht schloss:

*So wird gekräht, gerasselt, gekohlt ...
Sie wollen nicht bremsen, nicht stoppen,
Bis man sie endgültig und völlig versohlt,
Die P a p p e n und P u p p e n und P o p e n !*

– folgte der steirische Priester und Dichter des „Hakenkreuzliedes“ wie der späteren Ständestaatshymne, Ottokar Kernstock, mit dem Aufruf:

*Steirische Holzer, holzt mir gut
Mit Büchsenkolben die Serbenbrut!*

– und hatten Volksmund und Mutterwitz bereits entschieden:

Serbien muß sterbien!

Darüber konnte man in Wien lachen, dass sich die Balken bogen, doch als dem Militär bei einem Massenhängen in Miechów das Galgengestell wegen Überlastung zusammenbrach, besann man sich erneut der zivilen Könnerschaft des Josef Lang, der nunmehr seinen Kriegsdienst als Henker des Heeres in Neutitschein, in Pola und 1916 auch in Trient versah. Allein unter dem Armeekommando des Erzherzogs Friedrich waren, nach Karl Kraus, im Osten 36.000 Galgen errichtet worden. Mit der Hinrichtung des Dr. Cesare Battisti in Trient sollte der gemütvoll Wiener Scharfrichter Josef Lang schließlich in die Annalen der Zeitgeschichte eingehen.

Cesare Battisti, der sozialistische Trientiner Abgeordnete zum Reichstag in Wien und zum Tiroler Landtag in Innsbruck, war als Irredentist aufseiten des Königreiches Italien in den Krieg gezogen und am 10. Juli 1916 in österreichische Kriegsgefangenschaft geraten. Danach wurde er in Ketten auf einem Leiterwagen in seine Heimatstadt Trient gebracht, wo sich an diesem Tage, noch vor dem Urteilsspruch also, bereits auch der Wiener Scharfrichter Lang mit zwei Gehilfen eingefunden hatte. Am 12. Juli wird der Angeklagte wie erwartet wegen des Verbrechens des Hochverrats zum Tode durch den Strang verurteilt, und am Abend hatte Lang im Hof des Castello del Buonconsiglio die Todesurteile vollzogen. „Die Leiche bleibt dann noch zwei Stunden hängen und wird dann im Hofe beerdigt“, vermerkte ein österreichischer Offizier auf einer der erhalten gebliebenen Fotografien, die von den einzelnen Phasen der Hinrichtung penibel angefertigt wurden. Fotografiert wurde nach vollzogener Exekution auch ein gutmütig lächelnder Scharfrichter Lang in der frohen Schar von einigen Soldaten und patriotischen Zivilisten, die rund um den Galgen freudig ins Bild drängten. Über dieses „Österreichische Antlitz“, das von Wien aus als Propagandapostkarte in alle Welt ging und von dort als probate Gegenpropaganda postwendend zurückkehrte, hat Karl Kraus in den „Letzen Tagen der Menschheit“ geschrieben: „Nein, es ist nicht das preußische, wenngleich es jenem gleicht und alles ist, nur eben nicht das, was die Feuilletonisten singen und sagen. Zumal aber ist es das des Henkers. Des Wiener Henkers, der auf einer Ansichtskarte, die den toten Battisti zeigt, seine

Tatzen über dem Haupt des Hingerichteten hält, ein triumphierender Ölgötze der befriedigten Gemütlichkeit, der ‚Mir-san-mir‘ heißt. Grinsende Gesichter von Zivilisten und solchen, deren letzter Besitz die Ehre ist, drängen sich dicht um den Leichnam, damit sie nur ja alle auf die Ansichtskarte kommen ... Sie wurde von Amts wegen hergestellt, am Tatort wurde sie verbreitet, im Hinterland zeigten sie ‚Vertraute‘ Intimen, und heute ist sie als ein Gruppenbild des k. k. Menschentums in den Schaufenstern aller feindlichen Städte ausgestellt, ein Denkmal des Galgenhumors unserer Henker, umgewertet zum Skalp der österreichischen Kultur ...“

Der „Neue Tag“ gibt im Juli 1919 Josef Lang die Gelegenheit, dem anwesenden Journalisten den Strick um den Hals zu legen und dabei fotografiert zu werden. Selbst jetzt macht der Scharfrichter aus seinem Herzen keine Mördergrube, obwohl unterdessen die Todesstrafe in der Republik abgeschafft wurde, allerdings nicht im standrechtlichen Verfahren, weshalb Lang auch nicht pensioniert wird, sondern weiterhin sein Gehalt bezieht und noch jahrelang im Garten vor seinem heute nicht mehr existierenden einfachen, ebenerdigen Haus in der Simmeringer Geiselbergstraße Nr. 50, neben der Aspangbahn, anzutreffen ist, wo er als beliebter Obmann der Freiwilligen Feuerwehr und sangesfroher Bürger den schwarzen Dienstanzug in Ordnung hält und sein Gemüse selbst zieht, während im Hintergrund die Frackhemden von seiner Frau zum Trocknen aufgehängt werden.

WHITECHAPEL IN OTTAKRING

Ein h.o. Nachahmungstäter Jack the Rippers
16, Haymerlegasse 27

Wien gegen Ende des Jahres 1898: Der amerikanische Schriftsteller Mark Twain hält sich zu Besuch in der Stadt auf, aus der Brigittenau wird eine Massenvergiftung durch einen Weihnachtsstrudel berichtet, bei dessen Zubereitung man irrtümlich statt dem üblichen Streuzucker Arsen verwendet hatte. Das Carl-Theater in der Praterstraße spielt das Stück „Zwei kleine Vagabunden“, im Hof-Burgtheater wird der „Sommernachts Traum“ gegeben, und aus dem Floridsdorfer Theater wird der Diebstahl eines Hamletkostüms vermeldet, was den Zeitungsberichterstattem allerlei Möglichkeiten gibt, an die Eingangsworte des großen Monologes im dritten Aufzug zu erinnern: Sein oder Nichtsein.

Am 27. Dezember berichtet das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ unter dem Titel „Der Aufschlitzer von Wien“ von einer Schreckenstat in einem Vorort der Stadt und weckt damit die Ängste zahlreicher in ihrer Feiertagsruhe sanft dahindösender Bürger, wie dies bereits dem Dirnenmörder von Whitechapel zehn Jahre zuvor im viktorianischen London gelungen war: „Ein scheußlicher Mord wurde heute Morgens in Ottakring entdeckt. Das Verbrechen erinnert in der Art der Ausführung an die Thaten des Londoner Frauenmörders Jack, des Aufschlitzers“, fällt dazu auch dem nach Ottakring entsandten Berichterstatter ein. „In der Haymerlegasse Nr. 27 in Ottakring, einem alten Hause, wohnt seit drei Jahren die unter sittenpolizeilicher Controle stehende 41-jährige Francisca Hofer. Die Wohnung des Mädchens besteht aus einem Cabinet, das vom Gang aus separirt ist, so daß das Mädchen stets direct vom Gange im ersten Stocke seine Wohnung betreten konnte. Heute Morgen gegen halb 9 Uhr wollte die in der Nähe wohnende Schwester der Hofer diese besuchen. Sie fand die Thür offen und betrat das Cabinet, um sofort einen fürchterlichen Schrei auszustößen.“

Ihr Blick war auf den der Tür gegenüberliegenden Diwan gefallen, und was sie dort sah, berichtet die Zeitung am darauffolgenden Morgen ausführlich mit Worten, die den Genuss des Weihnachtsstrudels zum Frühstückskaffee noch weniger gefördert haben dürften: „Auf demselben lag Francisca Hofer, vollständig entkleidet, die Füße über den Divan herun-

terhängend, die Arme in die Hüften gestützt. Der ganze Körper bis zur Brust war mit einem rechtwinkeligen scharfen Schnitt aufgeschlitzt. Die Eingeweide waren aus der offenen Bauchhöhle herausgetreten, die Leber, regelrecht herausgeschnitten, lag unter dem Divan.“ Dieser wie der Fußboden waren blutgetränkt und Blut fand sich auch in der Waschschüssel, der Abdruck einer blutigen Hand auf einem der Pölster, wenig später wurden blutige Fußspuren am Gang von der eingetroffenen Polizeikommission, bestehend aus Regierungsrat Jurka, den kaiserlichen Räten Stukart und Polt, entdeckt.

Alle Umstände wiesen auf einen Lustmord hin und darauf, dass der Täter sein Opfer erst nachträglich in die symmetrische Lage gebracht hat, in der sie aufgefunden worden war, die „Arme der Hofer waren nämlich, als man sie fand, in sanfter Biegung in die Hüften gestemmt“. Aus „der Art, wie diese entsetzliche Zertheilung des Körpers geschehen ist, will man schließen“, vermutet die Zeitung, „daß vielleicht ein Fleischhauer den Mord begangen hat“. Später sollte diese Vermutung noch durch jene ergänzt werden, dass möglicherweise eine chirurgisch ausgebildete Person oder ein Wahnsinniger der Täter sein könnte.

Zum letzten Male wurde die Prostituierte Francisca Hofer am Stephanitag, dem 26. Dezember, um halb 10 Uhr abends gesehen. Bis 2 Uhr nachmittags war sie bei ihrer Schwester Wilhelmine Tintner gewesen. Bei ihrem Aufbruch erwähnte sie, nach Hause gehen zu wollen und sich mit Stricken zu beschäftigen. Um halb 9 Uhr abends verließ sie ihr Zimmer, um sich ein Nachtmahl einzukaufen, und kehrte wenige Minuten später in Begleitung eines Mannes wieder zurück. Derselbe hatte sie bereits am vergangenen Freitag besucht und war durch seine aggressive Art den Anwohnern in Erinnerung geblieben. Er war von mittlerer Größe, trug einen kurzen Lodenrock und darunter eine aufgerollte blaue Schürze. Wenige Minuten vor halb 10 Uhr verließen beide gemeinsam wieder die Wohnung. Die Hofer trug dabei nach Auskunft der Nachbarn keine Kopfbedeckung, und es hatte den Anschein, als ob sie den Besucher lediglich bis auf die Straße begleiten wollte. Um halb 10 Uhr kehrte sie wieder in das Haus zurück, Francisca Hofer war jetzt ohne Begleitung und wurde von den Hausbewohnern Kronstein und Simek gesehen. Von da an weiß man aber nicht mehr, was vorgefallen ist, bis man nach 8 Uhr morgens die Leiche auffand.

Die Prostituierte hatte auch einen Geliebten, einen Möbelpacker namens Carl Liebert, der jedoch, wie er glaubwürdig versicherte, den ganzen Tag mit anderen Mädchen verbracht hatte und sich angeblich um die Hofer nicht kümmerte. Die Ermordete, die lediglich über das Notwendigste

zu ihrem Lebensunterhalt verfügte, wird als ruhig und ordnungsliebend beschrieben. Am Morgen nach ihrer Ermordung hätte sie allerdings wegen nächtlichen Ansprechens männlicher Personen eine Verhandlung beim Bezirksgericht gehabt. Sie hoffte freigesprochen zu werden und ersuchte ihre Schwester um die leihweise Überlassung eines Schals, um vor Gericht besser gekleidet erscheinen zu können. Als die Schwester mit dem versprochenen Kleidungsstück am Morgen des 27. Dezembers an der Tür des Kabinetts in der Haymerlegasse anklopfte, entdeckte sie die Leiche.

Am Tatort wurde von der Kommission ein weißer Knopf einer Unterhose gefunden, wie sie von Männern getragen wurde, und es wurde erhoben, dass verschiedene wertlose Gegenstände wie ein weißes Hemd, ein Paar abgetragene Pelzschuhe, ein ledernes Geldtäschchen, zwei Bilder in schwarzem Rahmen, einen einstigen Liebhaber sowie zwei weibliche Köpfe darstellend, der Wohnungsschlüssel und die Stiefletten der Ermordeten fehlten. Nicht aufgefunden werden konnten auch ein Paar Ohrgehänge, welche die Hofer zur Zeit der Tat getragen hatte, sowie das Mordinstrument.

Die Haymerlegasse ist ein zwischen Koppstraße und Richard-Wagner-Park gelegener kurzer Verkehrsweg in Ottakring. Erst 1894 war er nach dem Außenminister Heinrich Karl Freiherr von Haymerle benannt worden, doch wohnen hier im Jahre 1898 trotz des edlen Namensgebers vor allem die ärmsten Schichten der stark expandierenden Großstadt. Das zweistöckige Haus Nummer 27 mit seinem Hinterhof und der neuerdings frisch renovierten Fassade existiert nach wie vor und ist bereits 1898 ein älteres Gebäude mit kleinen, für die weniger zahlungskräftigen Mieter berechneten Wohnungen. Seit geraumer Zeit hatten sich hier vor allem Prostituierte eingemietet, so vor drei Jahren auch Francisca Hofer, die im ersten Stock ein kleines, enges Kabinett bewohnte. Der Hausflur ist durch eine Glastür abgeschlossen, hinter dieser befindet sich der Hofraum, der in einen verwilderten Garten übergeht. Über eine schmale, finstere Stiege gelangt man an der Hausmeisterwohnung vorbei in das erste Stockwerk. Der Gang führt nach rechts hinüber, und die letzte Tür trägt die Nummer 5. Durch diese kleine Tür betritt man das schmale Kabinett, das Francisca Hofer bewohnte. Zu beiden Seiten des Eingangs sind Kleiderhaken angebracht, links davon steht ein Waschtisch, in der Ecke ein kleiner gusseiserner Ofen und der Tür gegenüber an der Mauer ein Diwan. Rechts von der Tür befindet sich das einzige Fenster, welches in den Hof mündet. Da die Haustorsperre regelmäßig um 10 Uhr abends erfolgt, muss der Täter knapp davor

das Haus verlassen oder, die Zeit des Morgengrauens abwartend, die Nacht im Zimmer gemeinsam mit der Ermordeten verbracht haben.

Am Nachmittag des 27. Dezembers wurde die Leiche der Francisca Hofer in das Anatomische Institut des Allgemeinen Krankenhauses überführt, wo der bekannte Gerichtsmediziner Professor Albin Haberda die Obduktion vornahm, „die auch vom medicinischen Standpunkte die Bestialität der That, die vermuthliche Versirtheit des Mörders in der anatomischen Zertheilung von Leichen und das Vorhandensein jener Merkmale feststellte“, wie das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ am 28. Dezember aus dem forensischen Bericht zitiert, „die schließen lassen, daß es dem Mörder darum zu thun war, die Leiche ganz besonders entsetzlich und charakteristisch zu verstümmeln“. Als unmittelbare Todesursache wurde Verblutung konstatiert, entgegen der ersten Diagnose des Polizeiarztes, der eine Strangulierung vermutet hatte. „Die Verblutung erfolgte durch die scheußliche Verletzung der Bauchdecken und Baucheingeweide. Die Bauchdecken waren vom Brustbein herab an der rechten Seite von der Mittellinie an vollkommen aufgeschlitzt. Der furchtbare Schnitt setzte sich über beide Schenkel gegen die Innenfläche der Oberschenkel fort und außerdem waren besondere Zeichen, daß am Unterleibe gräßliche Verstümmelungen vorgenommen wurden. Die Leber fehlt vollkommen und schien an der Leberforte durchschnitten.

Der Mörder hat sein Opfer zuerst gewürgt. Am Vorderhals war eine Würgespur zu sehen, das rechte Kehlkopfhorn war abgebrochen und an den Stimmbändern fanden sich kleine Blutaustretungen vor.“ Aus dem Obduktionsbefund geht, wie erwähnt, ohne Zweifel hervor, „daß das Individuum, das die That ausgeführt hat, mit den anatomischen Verhältnissen des Körperbaues genau vertraut gewesen sein muß“. Das Mordinstrument wieder soll „mit kurzer, scharfer Klinge versehen“ gewesen sein.

Was folgt, sind kuriose Nachspiele im letzten Akt eines Falles, bei dem die Polizei immer mehr die Hoffnung verliert, den „Aufschlitzer von Ottakring“ jemals dingfest machen zu können. Aufgeregt und atemlos erstattet um 1 Uhr nachts des 28. Dezembers 1898 der Schlossergehilfe Carl Hendrich auf dem Polizeikommissariat Ottakring die Meldung, er habe eine Person gesehen, auf den die Personenbeschreibung des Mannes mit der kurzen Lodenjacke passe, und dieser sei Richtung Waisenhausgasse entflohen. Ein Sicherheitswachinspektor und vier Wachleute, denen sich ein Cafetier namens Ulrich anschloss, machten sich sofort an die Verfolgung des Flüchtligen, wenig später erblickten sie in der Liechtensteinstraße tatsäch-

lich einen verdächtigen Mann. Der sprang wenig später über die Gartenmauer des Liechtenstein-Palais und verschwand in den Anlagen, danach durch die Hintertür des Parks. Am 31. Dezember berichten die Wiener Zeitungen von einer anonymen Zuschrift an die Polizeikommission, in der allen Prostituierten Rache geschworen wird. Eine solche gab wenig später an, die habe in einem Kaffeehaus in der Taborstraße einen Fremden getroffen, der „nur vom Würgen, Bauchaufschlitzen, Lustmord und anderen Ungeheuerlichkeiten“ gesprochen habe. Der furchteinflößende Gast soll ungefähr 32 Jahre alt, von elegantem Aussehen, mit muskulösem Körper, schwarzen Haaren und stark gebogener Nase ausgestattet gewesen sein.

Vierzehn Tage nach der Tat werden in einem Hernalser Rinnsal alle der Hofer geraubten Effekten gefunden, die bereits mutlos gewordene Polizei nimmt nun die Erhebungen mit neuer Energie auf.

Der Nachfolger von Theodor Meynert als Vorstand der II. Psychiatrisch-Neurologischen Klinik der Universität Wien, Richard von Krafft-Ebing, meldet sich zu Wort, nicht ohne auf seine eigene, 1886 erschienene Publikation in diesem Zusammenhang hinzuweisen. Er betont, bei dem Fall Francisca Hofer „handelt es sich um einen Lustmord entsetzlichster Art, um einen Fall von Sadismus, wie er allerdings meines Wissens in Wien noch nicht zu verzeichnen war. Der medicinischen Literatur sind solche Gräueltaten nicht fremd. Mein Buch ‚Psychopathia sexualis‘ beschäftigt sich mit solchen Verbrechen, zu denen ja auch der Frauenmörder von Whitechapel (‚Jack, der Aufschlitzer‘) gehört.“

Die Mordserie, die mit diesem Namen in Verbindung gebracht wurde, folgte einem gewissen Schema. Alle Opfer waren Prostituierte East Londons in mittlerem Alter, Elend und äußerste Armut sind der erschütterndste gemeinsame Nenner bei ihnen. In allen Fällen außer einem war der Versuch gemacht worden, die Leichen zu verstümmeln, obwohl nichts für ein Sexualverbrechen sprach, jedoch einiges für anatomische Kenntnisse. In zwei Mordfällen wurden Organe aus dem Körper des Opfers entfernt. Alle Morde fanden an Wochenenden statt, und zwar zwischen Mitternacht und fünf Uhr früh. Der Mörder sandte einige Botschaften an die Polizei, der er einmal knapp entkommen konnte, ausländisch aussehende Bewohner Whitechapels wurden wiederholt der Verbrechen verdächtigt, und auch eine Lederschürze spielte bei der Tätersuche eine gewisse Rolle. „Der Ruf des Rippers überquerte rasch den Ärmelkanal“, berichtet Tom Cullen, der Autor eines Werkes über den Mörder vom East End, der die Verbrechen-

rie als Ausdruck eines sozialen Protestes versteht. Jack the Ripper rief ähnliche Morde im Pariser Montmartre-Viertel hervor, und sein Ruhm drang auch nach Amerika, wo ein gewisser Dr. J. G. Kiernan der Presse gegenüber die These vertrat, der Mörder von Whitechapel sei ein Kannibale, „ein Typ, der glücklicherweise in den angelsächsischen Ländern selten ist, dem man aber in Rußland, Deutschland, Böhmen und Frankreich häufig begegnet“.

Am 29. Dezember nachmittags wurde die von den Gerichtsmedizinern mit großen Stichen zusammengenähte Leiche der Francisca Hofer aus der Totenkammer des Allgemeinen Krankenhauses geholt und in die Haymerlegasse gebracht. „Die Ermordete befand sich wieder in dem kleinen Raume, in welchem sie dem Mörder zum Opfer gefallen war“, erinnerte das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ am 30. Dezember. „Eine einfache Aufbahrung wurde vorgenommen, der Sarg kam unweit der Stelle zu stehen, wo auf dem Boden ein rother Fleck den Ort bezeichnete, an dem die Leber des unglücklichen Opfers gelegen war.“ Einige Freundinnen hatten ihr Geld zusammengelegt und so der mittellos Verstorbenen ein Begräbnis ermöglicht. Nach der Einsegnung wurde sie zur Ottakringer Pfarrkirche gebracht und danach zum Friedhof des Bezirkes. Tausende Menschen folgten dem Sarg, darunter auch eine große Anzahl von Detektiven, die sich unter das Publikum gemischt hatten, in der Hoffnung, den Täter doch noch aufzuspüren.

Der Mörder wurde niemals gefunden, war es ein Lustmörder als Nachahmungstäter, ein Zuhälter, ein von Dirnen infizierter Geschlechtskranker, ein Fleischhauer, ein Chirurg oder, wie die Polizei zum Schluss vermutete, ein Fuhrwerker gewesen? Oder gar Jack the Ripper, als Vergnügungsreisender im gemütlichen Wien?

Auch wenn die Verfolgung des Täters erfolglos blieb, der irdischen Gerechtigkeit wurde dennoch Genüge getan. Am Dienstag, den 27. Dezember, der Tag, der ihrer Ermordung folgte, wurde der Prozess gegen Francisca Hofer wegen Übertretung des § 5 des Vagabundengesetzes am Ottakringer Bezirksgericht eröffnet. Strafrichter Dr. Riedinger rief die Angeklagte um 10 Uhr vormittags auf, und da der Gerichtsdienner vermeldete, dass sich „die Hofer nicht gemeldet“ habe, wurde ihr das Nichterscheinen erschwerend als ein präsumtives Geständnis angerechnet und sie zu drei Tagen strengen Arrestes verurteilt.



WIEN

GESCHICHTE EINER STADT.
HERAUSGEGEBEN VON FERDINAND OPLL UND
PETER CSENDES

Nach mehr als 60 Jahren wird nun erstmals eine umfassende und mehrbändige Wiener Stadtgeschichte gestartet. Die beiden leitenden Archivare am Wiener Stadt- und Landesarchiv legen in Kooperation mit einem hochrangigen Team von Fachleuten diese neue Wiener Stadtgeschichte vor, die auf drei Bände konzipiert ist. Das gesamte Unternehmen orientiert sich an einigen grundsätzlichen Überlegungen. Diese dreibändige Geschichte der Stadt Wien deckt den zeitlichen Bogen von den vorgeschichtlichen Anfängen bis zur Gegenwart ab. Diese Stadtgeschichte ist bestrebt, die Balance zwischen hoher wissenschaftlicher Seriosität mit den neuesten Forschungsergebnissen und einer möglichst viele Interessierte ansprechenden Darstellung zu erreichen.

BAND 1: VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR ERSTEN TÜRKENBELAGERUNG

2001. 600 S. 92 S/W- UND 26 FARB. ABB.
GB. MIT SU.
ISBN 978-3-205-99266-0

BAND 2: DIE FRÜHNEUZEITLICHE RESIDENZ (16. BIS 18. JAHRHUNDERT)

HERAUSGEGEBEN VON FERDINAND
OPLL, PETER CSENDES, ANITA TRANIN-
GER UND KARL VOCELKA

2003. 651 S. 140 S/W- UND FARB. ABB. 22
GRAFIKEN UND TAB. GB. MIT SU.
ISBN 978-3-205-99267-7

BAND 3: VON 1790 BIS ZUR GEGENWART

2006. 900 S. 159 S/W- UND FARB. ABB.
GB. MIT SU.
ISBN 978-3-205-99268-4



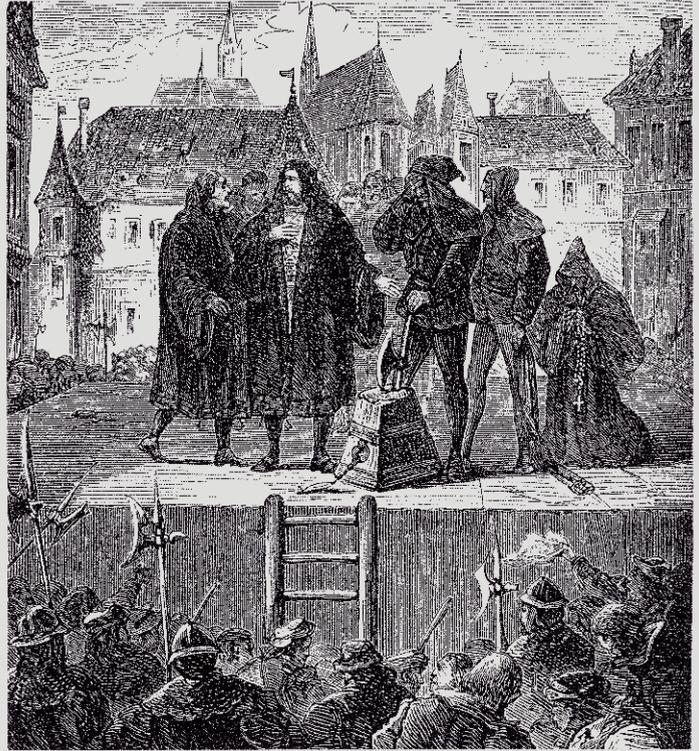
EDGARD HAIDER

WIEN 1914

ALLTAG AM RANDE DES ABGRUNDS

Der Historiker und Publizist Edgard Haider nimmt den Leser mit in das Wien des Jahres 1914, auf Bälle und Feste, ins Theater, auf Straßen und Plätze, in Wohnhäuser und Paläste – in eine Stadt, deren Bewohner nicht wahrhaben wollen, dass auch Wien kurz vor dem Abgrund steht. Im Bewusstsein geblieben ist die verblüffende Euphorie über den Ausbruch des Krieges im Sommer, doch was sonst geschah in diesem Schicksalsjahr ist weitgehend vergessen. Haider hat zahlreiche Dokumente zusammengetragen, die einen Blick in die Welt vor hundert Jahren offenbaren. Prophetisch wirkende Analysen der politischen Lage, die eine neue Ordnung erahnen lassen, sind hier ebenso zu lesen wie grobe Fehleinschätzungen. Die Spurensuche führt zu heute skurril anmutenden Bräuchen und Moden, bringt aber auch überraschend Modernes zutage. Ein Tanz auf dem Vulkan, dessen Ausbruch wie eine lang ersehnte Erlösung bejubelt wird, in Wahrheit aber der Anfang vom Ende der alten Welt ist.

304 S. 141 S/W-ABB. GB. 135 X 210 MM | ISBN 978-3-205-79465-3



Im barocken Wien blühten Todesvorstellungen und Jenseitsinszenierungen, die zum ständigen Gefährten der Wiener Gemütlichkeit wurden und auf den Alltag übergriffen. Ein Alltag der, zwischen Todessucht und Spottlust, zwischen Narrenturm und Wurstelprater, zwischen Galgenspektakel und Heurigem oszillierend, in dieser Stadt seinen einzigartigen kulturellen und moralischen Ausdruck fand. Da nimmt es auch nicht wunder, dass in diesem Umfeld die Verdrängung und die Traumdeutung als Ausdruck unbewusster Ängste und Wünsche entdeckt wurden. Auf seinem Streifzug durch die Wiener Bezirke schildert Hans Veigl kenntnis- und detailreich die Geschichte morbider Gebräuche und Institutionen.

